Leidenschaft fürs Kino

Autor(en): **Müller, Marco**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **47 (1995)**

Heft 8

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-932197

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Leidenschaft fürs Kino

Marco Müller, der Direktor des Festivals von Locarno, das vom 3. bis 13. August zum 48. Mal stattfindet, über seine ersten und sehr persönlichen Erfahrungen mit dem Film.

Marco Müller

Den Film, mag ich mich erinnern, habe ich auf Anhieb als Kind liebgewonnen. Meine frühesten Erfahrungen sind die von jedermann, ein Gemisch verschiedenster Zeichentrickfilme und von einigen Laurel- und Hardy-Filmen (Chaplin habe ich erst später schätzen gelernt, mehr mit dem Kopf als mit dem Herzen: Ich habe ihm immer Keaton vorgezogen). Ich erinnere mich auch an eine früheste (und für mich als Kind erschreckende) Western-Schiesserei aus einem Film, den ich nie mehr identifizieren konnte. Erstes wirkliches Objekt meiner Zuneigung war ein mythologisch-märchenhafter Film, den ich in einem alten Feierabend-Kino mit dunklem, knirschenden Sitzholz in Rom sah. Da waren Schlittenrennen auf glitzerndem Schnee, Zauberer und Hexen, die ein Feuerwerk von Spezialeffekten auslösten. Da war ein Held mit langer Lanze, der zehn Feinde aufs Mal aufspiesste, ein Sieger, der nach blutiger Schlacht vor Bergen gefallener Soldaten zu Pferde stieg. Diesen Film habe ich 30 Jahre später identifiziert. Er hiess «Der Bezwinger der Mongolen» und war von Alexander Ptuschko, dem bekanntesten Regisseur einer stalinistisch-märchenhaften Serie. Schon bevor ich zehn war, sah ich drei oder vier Filme in der Woche. Im Sommer konnte ich meinen Vettern und anderen Gleichaltrigen in Thun stolz von «Die drei Musketiere», «High Noon» und anderen Filmen erzählen, die ich in Italien gesehen hatte, während sie in der Schweiz für Minderjährige verboten waren.

Geboren wurde ich in einer deutsch-brasilianisch-italienischen Familie und wuchs mit einer angeborenen sprachlichen und kulturellen Schizophrenie auf. Man sprach bei mir zu Hause in Rom italienisch, deutsch, französisch und bra-

silianisch. Auf der Kommode der Grossmutter prangten die Souvenirs der griechischen Urgrossmutter. Das Kindermädchen war Deutsche, der Kindergarten französisch, die Gouvernante aus Apulien, aber griechischer Abstammung. Das Kino erlaubte es mir, mit einer Welt zu kommunizieren, die ich nicht in Besitz hatte, die ich nur konfus erahnte. Die Filme liessen mich an fernen Erfahrungen teilhaben. Der orthodoxen Cinephilie, die sich in dunkle Säle zurückziehen muss, um mit der Wirklichkeit zurande zu kommen, habe ich immer misstraut. Mir machte das Kino Lust aufs Wirkliche. Aber das Umgekehrte trat auch ein. Am Vortag meiner Abreise für einen zweijährigen Studienaufenthalt in China schleppte ich meine römische Freundin ins Kino, wo wir hintereinander zwei Western von Raoul Walsh und einen Horrorfilm von William Castle verschlangen. Ich kam, in Erwartung meiner längeren Abstinenz, zu meiner Dosis Film, verlor dabei aber meine Verlobte.

Als Halbwüchsiger schwärmte ich für die Debra Paget der Horror-Filme Roger Cormans und indianerfreundlicher Western (Ich habe dann eine junge Frau geheiratet, die der Bewunderten glich...). Später war Meen Kumari, der Star der Musicals von Bombay in den Fünfzigern, mein Schönheitsideal auf der Leinwand (Auf allen meinen Umzügen von Land zu Land habe ich ein teures Foto von ihr aus dem Film «Pakehzaah» aufbewahrt. Es hängt jetzt in der Eingangshalle meines Hauses in Locarno.) Unbelehrbar begeistert bin ich nur von den «Charakter» darstellern gewesen, die mir wie das Lebenselement von Dutzenden kleiner und grosser Filme vorkamen: Turi Pandolfini, Edward Everett Horton, Sig Ruman, Eric Blore. Und ich bin heute noch ein hingebungsvoller Bewunderer von Totò (in allen seinen Filmen, ohne eine Ausnahme). Und ich gebe zu, es würde mir zusagen, über eine Präsenz zu verfügen, die den Charme von Cary Grant in den Komödien von Hawks mit der Forschheit von Ichikawa Raizo verbinden müsste, dem entfesselten Nachahmer von James Dean,

Doch kann die Leidenschaft fürs Kino nicht nur aus dem Bauch kommen, instinktiv sein: Sie braucht, um sich zu ernähren, auch das Herz und den Kopf. Kino hat seinen Zweck nicht in sich selbst. Und dass sie ihren eigentlichen Zweck erreichen, dafür haben gerade Festivals zu sorgen: Sie müssten ein Bezugspunkt für alle die sein, die glauben, Filme genauer zu verstehen, heisse, die Realität genauer zu verstehen. Festivals haben zum Zweck, Voraussetzungen für Gespräche zu schaffen, die anderswo geführt werden. ■